



Aethiopia 15 (2012)

International Journal of Ethiopian and
Eritrean Studies

MICHAEL SCHULZE, Universität Hamburg

Review article

ANDREAS WETTER, *Das Argobba. Eine deskriptive Grammatik der Varietät
von Shonke und T'ollaha (Zentraläthiopien)*

Aethiopia 15 (2012), 263–270

ISSN: 2194–4024

Edited in the Asien-Afrika-Institut
Hiob Ludolf Zentrum für Äthiopistik
der Universität Hamburg
Abteilung für Afrikanistik und Äthiopistik

by Alessandro Bausi

in cooperation with

Bairu Tafla, Ulrich Braukämper, Ludwig Gerhardt,
Hilke Meyer-Bahlburg and Siegbert Uhlig

Review articles

- GORDON, R.G. ¹⁵2005, *Ethnologue: Languages of the World*, Dallas TX: SIL International.
HAYWARD, R. 1982, "Notes on the Koyra Language", *Afrika und Übersee* 65/2, pp. 211–268.
– 1999, "East Ometo Verb Paradigms: the Grammaticalization of a Syntactic Pattern",
SOAS Working Papers in Linguistics 9, pp. 301–316.
THEIL, R. 2011, "Koorete Segmental Phonology", *JALL* 32/2, pp. 275–306.

Michael Schulze, Universität Hamburg

ANDREAS WETTER, *Das Argobba. Eine deskriptive Grammatik der Varietät von Šonke und T'ollaha (Zentraläthiopien)* = Grammatische Analysen afrikanischer Sprachen 38, Köln: Rüdiger Köppe Verlag, 2010. 434 S. Preis: € 78,00. ISBN: 978–3–89645–554–3.

Argobba ist eine mit dem Amharischen nahe verwandte süd-äthiosemitische Sprache, die heute noch in einer Reihe von Enklaven in einem langgestreckten Gebiet am östlichen Rand des äthiopischen Hochlandes gesprochen wird. Sie ist großem Druck von Seiten des Amharischen und des Oromo ausgesetzt und somit in ihrem Bestand gefährdet. Ursprünglich wurde Argobba auch in der Gegend um Harar gesprochen, die Sprecher haben aber inzwischen wohl einen vollständigen Sprachwechsel zum Oromo vollzogen. Die Varietät von Harar wurde 1939 von Marcel Cohen in einer grammatischen Skizze dokumentiert (Cohen 1939:373–427).¹ Wolf Leslau sammelte zwischen 1945 und 1950 Daten zur Varietät von Aləyyu Amba, die im südlichen Teil des heutigen Verbreitungsgebietes gesprochen wird. Diese Daten veröffentlichte er in mehreren Artikeln und einer kurzen Grammatik.² Andreas Wetter führte zwischen 2001 und 2006 Feldforschungen zur Argobba-Varietät der Dörfer Šonke und T'ollaha im Norden des Argobba-Verbreitungsgebietes durch. Diese Varietät wird nach Wetters Schätzungen von insgesamt etwa 3000 Menschen gesprochen und unterscheidet sich deutlich von der Varietät von Aləyyu Amba. Als Ergebnis seiner Arbeit präsentiert Wetter nun in deutscher Sprache die erste umfangreiche Grammatik des Argobba.

¹ M. COHEN 1939, *Nouvelles études d'éthiopien méridional* = Bibliothèque de l'École des Hautes Études, Sciences Historiques et Philologiques 275, Paris: Ancien Honoré Champion.

² W. LESLAU 1957, "Arabic Loanwords in Argobba", *Journal of the American Oriental Society* 77, S. 36–39; DERS. 1959, "A Preliminary Description of Argobba", *AÉ* 3, S. 251–273; DERS. 1966, "An Analysis of the Argobba Vocabulary", *Journal of African Languages* 5/5, S. 102–112; DERS. 1978, "Argobba Vocabulary", *RSE* 26, S. 21–43; DERS. 1997, *Ethiopic Documents: Argobba. Grammar and Dictionary* = ÄthFor 47, Wiesbaden: Harrassowitz.

Die Grammatik lässt sich grob in die Bereiche Phonologie, Morphologie und Syntax unterteilen. Die Morphologiekapitel gliedern sich in die Kapitel ‘Verbale Morphologie’, ‘Nominale Morphologie’ sowie ‘Adpositionen und Partikel’. Die Analyse grammatischer Strukturen folgt in erster Linie einem funktionalen Ansatz.

Seine zahlreichen Beispiele gibt Wetter in der Regel zunächst in ihrer phonetischen Transkription an. Für die Transkription verwendet er eine modifizierte IPA-Umschrift. In der zweiten Zeile folgt eine Morphemanalyse, die in der dritten Zeile Morphem für Morphem glossiert wird. Eine vierte Zeile gibt die deutsche Übersetzung an. Die interlineare Übersetzung lässt sich gut nachvollziehen, enthält aber an manchen Stellen Fehler. Diese sind jedoch für das Verständnis kaum relevant.

Im Phonologiekapitel stellt die Existenz der aus dem Semitischen ererbten pharyngalen Frikative /h/ und /ħ/ eine Überraschung dar. Diese sind nur noch mit Einschränkung im Harari zu finden (Wagner 1997: 487),³ ansonsten in allen anderen süd-äthiosemitischen Sprachen verschwunden. Wenn man von einem gemeinsamen Ursprung der süd-äthiosemitischen Sprachen ausgeht, ist dies eine klare Bestätigung dafür, dass diese Phoneme in der Protosprache vorhanden waren, wie es heute noch in den nord-äthiosemitischen Sprachen Təgrəñña, Təgre und Dahālik der Fall ist.

Der glottale Plosiv /ʔ/ hat in vielen äthiosemitischen Sprachen keinen Phonemstatus mehr. Im Amharischen z.B. kommt er – abgesehen von bestimmten Lehnwörtern – lediglich im Wortanlaut vor, ist aber dort nur noch Stimmabsatz vor wortinitialem Vokal und kein selbständiges Phonem mehr. Im Argobba hat er hingegen seinen Phonemstatus beibehalten und kommt auch wortmedial und final vor, also in Positionen, in denen er im Amharischen verschwunden ist. Wetter (S. 31) sagt einschränkend, dass der Glottalverschluss vor wortinitialem Vokal im Gegensatz zu den übrigen Positionen nicht mehr phonemisch ist. Dafür führt er jedoch keine überzeugenden Argumente an, zumal er auch ein Minimalpaar präsentiert, bei dem initiales /ʔ/ mit /t/ kontrastiert: *ʔekkəl* ‘er fügte hinzu’ vs. *tekkəl* ‘er pflanzte’. Wäre /ʔ/ wortinitial kein Phonem, entstünden überdies in Verbindung mit der Annahme, dass [ɨ] nur ein Epenthesevokal ohne Phonemstatus ist, recht seltsame unterliegende Formen. Ein Wort wie [ʔiħ] ‘Bruder’ hätte z.B. demnach lediglich die phonologische Struktur /ħ/ (vgl. S. 220). Andere Wörter würden unterliegend mit einem geminierten Konsonanten anlauten, z.B. phonetisch [ʔiddək] ‘er fiel’ hätte die phonologische Grundlage /ddək/ (vgl. S. 85). Diese Interpretation ist in der Tat problematisch, wenn auch nicht vollständig ausgeschlossen. In jedem Fall bedarf sie einer ausführlicheren Erläuterung.

³ E. WAGNER 1997, “Harari”, in: R. HETZRON (Hrsg.), *The Semitic Languages*, London: Routledge, S. 486–508.

men, in denen [ɨ] nicht als Epenthesevokal dient, da es an den Wortanfang tritt, ohne das initiale Konsonantencluster aufzulösen. Darüber hinaus hat z. B. das weiter unten angeführte Wort [ʔix wɑ] ‘Wasser’ laut Wetters Analyse die unterliegende Struktur /x wɑ/. Diese Struktur wäre als CV-Sequenz entsprechend den phonotaktischen Regeln an der Oberfläche erlaubt. Es gibt also keinen Grund, warum ein Epenthesevokal davor treten müsste. Ein interessanter Fall ist die Markierung der Subjektkongruenz bei den 2. Personen und der 3. Person Sg. f. Imperfektiv. Hier wird z.B. für die 2. Pers. Sg. m. von der Wurzel √sbr ‘zerbrechen’ die Form (ɨ)sɓrillix ‘du (m.) zerbrichst’ gebildet. Die unterliegende Form wäre /t-sɓr-ll-x/, welches dann noch mit Epenthesevokalen entsprechend der Silbenstruktur aufgefüllt wird. Diachron entstünde also zunächst *[ɨtsɓrillix], dann mit Assimilation des [t] an das [s] *[issɓrillix], schließlich mit Vereinfachung des [s] *isɓrillix*, welches synchron in freier Variation mit *sɓrillix* auftritt. Das Subjektkongruenzpräfix ist nicht mehr erforderlich, da das Subjekt zusätzlich durch das Suffix -x markiert wird. Bei der Alternativform *isɓrillix* dürfte [ɨ] aber eigentlich gar nicht vorhanden sein, wenn es nur ein Epenthesevokal wäre. Diese Funktion, die es noch in der Form *[issɓrillix] innehatte, erfüllt es hier nicht mehr. Insofern könnte man behaupten, dass [ɨ] in dieser Form phonemisch ist und ein Allomorph *ɨ-* zum Präfix *t-* darstellt. Die ausschließliche Interpretation von [ɨ] als Epenthesevokal führt überdies zu zahlreichen unterliegenden vokallosen Formen sowie zu Formen mit unterliegend zwei gleichen Konsonanten im Anlaut (s. o.). Ob die Sprecher tatsächlich in der Tiefenstruktur ihrer Sprache von solchen Formen ausgehen, erscheint fraglich. Was den Epenthesevokal betrifft, ist der Autor in der Notation in seinen interlinearen Übersetzungen nicht konsequent. Insbesondere bei Inhaltswörtern notiert er das [ɨ], lässt es bei gebundenen grammatischen Morphemen jedoch häufig weg. Entweder müsste er es immer schreiben, wenn er die Morphemanalyse an der Oberflächenstruktur vornimmt, oder er müsste es konsequent weglassen, wenn er ausschließlich auf die Tiefenstruktur Bezug nehmen will. Der Status von [ɨ] sollte noch einmal genau analysiert werden. Auf jeden Fall kann man aus Wetters Angaben gut schließen, dass [ɨ] nur noch – wenn überhaupt – einen sehr schwachen Phonemstatus hat.

Wie bei allen semitischen Sprachen erfordert unter den Morphologiekapiteln die Verbalmorphologie den meisten Raum. Wetter beschreibt zunächst die durch unterschiedliche Vokalmuster charakterisierten Basen von Perfektiv, Imperfektiv, Jussiv und Konverb. Die Einteilung in diese vier Basen erweist sich didaktisch als zweckmäßig, da zumindest vordergründig alle flektierten Verbformen auf sie zurückgeführt werden können, auch wenn zwischen bestimmten Formen nicht unbedingt ein historischer Zusammenhang besteht. In den folgenden Abschnitten beschreibt der Autor detailliert die Flexion der lexikalisch determinierten Verbtypen des Argobba im Grundstamm. Ebenso umfangreich geht er dann auf die verbale Derivation, die sog. Stämme, ein. In

seinen Erläuterungen zu Medio-Reflexiv-Passiv, Reziprok und Kausativ stützt er sich vorwiegend auf Kasusgrammatik bzw. Valenztheorie, wodurch er ein gutes Verständnis dieser Strukturen erzielt. Argobba-Verben vom Typ B enthalten im Grundstamm den Vokal *e*, ebenso Verben der Typen A und B in den T- und AS-Stämmen. Der Vokal tritt sowohl im Perfektiv als auch im Imperfektiv auf. Diesen Zug teilt das Argobba mit mehreren süd-äthiosemitischen Sprachen, jedoch nicht mit dem Amharischen. Das nord-äthiosemitische Gəʕəz hat den Vokal *e* in allen Geminationsstämmen, aber jeweils nur im Imperfekt (Tropper 2002: 278).⁷ Hier steht das Argobba anderen süd-äthiosemitischen Sprachen näher als dem am nächsten verwandten Amharischen.

Wetter beschreibt für das Aspektsystem des Argobba eine grundlegende Dichotomie von Perfektiv und Imperfektiv, welche morphologisch auf den ererbten westsemitischen Kategorien von "Perfekt" und "Imperfekt" beruhen. Die Begriffe "Perfekt" und "Imperfekt" beziehen sich nicht schon auf reine Aspekte, sondern haben eine zusätzliche temporale Bedeutung. Der Autor verwendet diese ältere Terminologie nicht mehr, da er aufzeigen kann, dass es sich bei den bloßen Formen im Argobba in der Tat um reine Aspekte ohne temporale Verankerung handelt. Dieses grundlegende Aspektsystem wurde um eine Tempuskomponente erweitert, indem Imperfektivformen in affirmativen Hauptsätzen mit einem Hilfsverb kombiniert werden und dadurch die Handlung in der Gegenwart/Zukunft bzw. in der Vergangenheit temporal verankert wird. Im Zug eines Grammatikalisierungsprozesses entstand so ein gemischtes Tempus-Aspekt-System, das bekanntlich auch in anderen süd-äthiosemitischen Sprachen zu finden ist. Weitere zusammengesetzte Formen entstehen durch Kombination von Konverben oder Verbalnomina mit Hilfsverben u. a.

Viel Aufmerksamkeit wird den Subjekt- und Objekt-Kongruenzaffixen gewidmet, wobei intensiv auf die komplexen Allomorphien und morphophonologischen Veränderungen eingegangen wird. Interessant ist die Existenz von "leichten" und "schweren" Objekt-Kongruenzsuffixen, welche in unterschiedlichen Kontexten auftreten. Eine solche Unterscheidung ist weder in der Argobba-Varietät von Aləyyu Amba (Leslau 1997: 89) noch im Amharischen vorhanden, jedoch für die sog. Gunnän-Gurage-Sprachen⁸ belegt. Wie im Amharischen können im Argobba die Präpositionen *l-* (Benefaktiv) und *b-* (Malefaktiv, Lokalität, Instrumental) in Verbindung mit einem Objekt-Kongruenzsuffix in den Verbalkomplex inkorporiert werden. Diese Formen bezeichnet Wetter treffend als Applikativ, da „ein nicht-zentraler Partizipant durch morphologische Mechanismen am Verb in die Argumentenstruktur des

⁷ J. TROPPEL 2002, *Altäthiopisch. Grammatik des Ge'ez mit Übungstexten und Glossar* = *Elementa Linguarum Orientis* 2, Münster: Ugarit-Verlag.

⁸ R. HETZRON 1977, *The Gunnän Gurage Languages* = *Studi di Semitistica e del Vicino Oriente Antico* 12, Napoli: Istituto Orientale di Napoli.

Verbs eingebettet“ wird (S. 188). Anhand solcher noch durchsichtiger Formen wird ein möglicher Grammatikalisierungspfad für die Entstehung von Applikativen deutlich.

Im kurzen Abschnitt über Negation fällt vor allem die Existenz eines Negationsmarkers *i-* in der 3. Pers. Sg. Imperfektiv auf. Dieser ist weder im Argobba von Aləyyu Amba (Leslau 1997: 48) noch im Amharischen vorhanden. Er könnte aber eventuell zum im nord-äthiosemitischen Gəʕəz zur Negation von Verbalsätzen gebräuchlichen Präfix *i-* in Beziehung gesetzt werden (Tropper 2002: 148).

Das Kapitel über die nominale Morphologie beschreibt zunächst Nomina im eigentlichen Sinn. Weitere Abschnitte sind Pronomina, Adjektiven, Numeralia, Quantifikatoren und Intensifikatoren, Adverbien und relationalen Nomina gewidmet. Wetter bezeichnet das Genus-System des Argobba als “natural gender system” (S. 220). Neben der femininen Konstruktion von Diminutiva (S. 220) und einigen Nomina mit dem Suffix *-it* (S. 221) scheint es jedoch diesbezüglich weitere Ausnahmen zu geben, auf die der Autor nicht explizit eingeht. So wird z. B. das von *məšora* ‘alt’ mit dem Suffix *-nnət* abgeleitete Abstraktnomen *məšorinnət* ‘Altsein’ feminin konstruiert (S. 294). Die Argobba-Varietät von Šonke und T’ollaha hat im Gegensatz zu der von Aləyyu Amba (Leslau 1997: 12) suffigierte Artikel aus dem Oromo übernommen (*-čči* für maskuline und *-tti* für feminine Nomina), die jedoch nur an das Kopfnomen angefügt werden (S. 225–226). An Modifizierer treten ähnliche Suffixe an wie in der Varietät von Aləyyu Amba (Leslau 1997: 12) und im Amharischen. Für die Erläuterung der Kasus des Argobba stützt sich Wetter auf die Kasusgrammatik.

Bei den Personalpronomina fällt auf, dass Akkusativ, Genitiv und Obliquus teilweise von anderen Stämmen gebildet werden als der Nominativ. Dies ist z. B. im Amharischen nicht der Fall. Auch einige Nominativformen unterscheiden sich deutlich vom Amharischen. Große Abweichungen zwischen den beiden Sprachen sind auch im Bereich der Demonstrativ- und Interrogativpronomina zu finden.

Sein Kapitel über relationale Nomina, die in komplexen Adpositionalphrasen dem Bezugsnomen nachgestellt werden, nutzt Wetter für die Beschreibung von Grammatikalisierungsphänomenen im Argobba. Es handelt sich hier um einen üblichen Grammatikalisierungspfad, der von gewöhnlichen Nomina über relationale Nomina zu Adpositionen führt. Dies zeigt Wetter in Beispiel (248) auf S. 286 treffend auf. Allerdings stellt Beispiel (247) auf S. 285 in irritierender Weise eine Entwicklung vom Nomen über die Adposition zum relationalen Nomen dar.

Im Kapitel über Adpositionen und Partikel wird eine “geschlossene Klasse von Morphemen mit funktionaler Bedeutung” (S. 293) zusammengefasst. Dazu gehören Prä- und Postpositionen sowie freie und klitische

Partikel. In diesem Zusammenhang werden auch enklitische Fokusmorpheme besprochen. Im Bereich der Fokusmorphologie des Argobba besteht noch viel Klärungsbedarf. Die Funktionen der Fokusenklitika konnten im Rahmen der Grammatik nur ansatzweise beschrieben werden.

Das Syntaxkapitel beginnt mit einer Strukturbeschreibung der Nominalphrase. Auch auf die Definitheit von Nominalphrasen wird ausführlich eingegangen. Wetter erklärt, in welchen Fällen der aus dem Oromo entlehnte Artikel (s.o.) an das Kopfnomen oder wann der dem Argobba eigene Artikel an den Modifizierer tritt. Es werden aber auch mehrere Beispiele angeführt, in denen sowohl Kopfnomen als auch Modifizierer mit dem Artikel markiert werden, z.B. in Beispiel (30) auf S. 332. In welchen Fällen diese Art der Markierung auftritt und ob sie eine besondere Bedeutung hat, bleibt jedoch unklar.

Die Struktur der Verbalphrase wird mittels Konzepten der Valenztheorie und Kasusgrammatik aufgearbeitet. Dabei geht Wetter nochmals auf Bedeutung und Verwendung der abgeleiteten Stämme und des Applikativs ein.

Einfache Sätze teilt der Autor in Nominal- und Verbalsätze ein. Der Abschnitt über Verbalsätze ist kurz gehalten und setzt sich mit dem flektierten Verb und seinen Argumenten auseinander.

Der Abschnitt über komplexe Sätze führt in die verschiedenen Arten von Nebensätzen des Argobba ein. Zunächst werden Relativ- und Komplementsätze beschrieben. Die folgende Darstellung von Adverbialsätzen ließe sich sicherlich noch um einige weitere semantische Bereiche ergänzen. Bei den Modalsätzen in 6.3.3.2 (S. 369), die durch die Konjunktion *ama-* 'wie' eingeleitet werden, handelt es sich wohl eher um Komparativsätze. Im Deutschen leiten Konjunktionen wie 'indem' oder 'dadurch dass' gewöhnlich Modalsätze ein. Eine Konstruktion mit 'so ... wie' hingegen stellt zwei Dinge einander gegenüber.

Der Abschnitt über Konditionalsätze ist recht ausführlich. Es wird dabei aber nicht ganz deutlich, wie in der Apodosis irrealer Konditionalsätze die Vorzeitigkeit ausgedrückt wird. In Beispiel (197) auf S. 374 geschieht dies durch eine Konverbform in Verbindung mit dem Vergangenheits-Auxiliar *imbar*, in Beispiel (198) auf S. 375 wird dieses Auxiliar hingegen mit einem Imperfektiv kombiniert. Auf S. 374 erwähnt Wetter nur letztere Konstruktion für die Apodosis.

Der Abschnitt über Konverbkonstruktionen (S. 212–213) hätte sicherlich eher im Syntaxkapitel seinen Platz gehabt, wo aber nicht erneut darauf eingegangen wird.

Abschließend behandelt Wetter in sehr knapper Form einige pragmatische Aspekte des Argobba, die aber im Prinzip nicht Gegenstand seiner Arbeit seien.

Anhang A enthält zwei mit interlinearen Übersetzungen versehene Argobba-Texte. Anhang B ist eine Zusammenstellung von Verbalparadigmen des Grundstammes, die noch erweiterungsfähig wäre.

Andreas Wetter ist mit seiner Grammatik eine exzellente Darstellung der Argobba-Varietät von Šonke und T'ollaha gelungen. Die Grammatik ermöglicht dem Leser einen gründlichen Einblick in das Argobba und wird von nun an sicherlich das wichtigste Referenzwerk dieser Sprache sein.

Von ihrer formalen Gestaltung her ist sie übersichtlich und didaktisch gut gegliedert. Durch Inhaltsverzeichnis und Index lassen sich Einzelaspekte leicht auffinden. Der Autor stützt sich auf eine solide theoretische Grundlage. Besonders hervorzuheben sind seine gut verständlichen theoretischen Einführungen in einzelne Bereiche der Grammatik und seine sauberen Begriffsdefinitionen. Die komplexen Strukturen der Verbalmorphologie werden systematisch Schritt für Schritt erläutert. Auf diese Weise fällt es auch dem nicht semitistisch bzw. mit Amharischkenntnissen vorgebildeten Leser leicht, sich in die Sprachstruktur hineinzudenken.

Weters Interpretationen der grammatischen Strukturen sind durchweg innovativ und lösen sich von "verkrusteten" Begrifflichkeiten der klassischen Semitistik. Diesbezüglich zu erwähnen sind z. B. autosegmentale Ansätze, die moderne Analyse des Tempus-Aspekt-Systems oder die Verwendung des Begriffs "Applikativ". Wetter beschreibt in verschiedenen Bereichen der Grammatik historische Entwicklungen und Grammatikalisierungsprozesse. Er zieht Vergleiche zum Argobba-Dialekt von Aləyyu Amba, zum Amharischen und zu anderen äthiosemitischen Sprachen und bezieht auch Sprachkontaktphänomene, z. B. zum Oromo, in die Analyse mit ein.

Der Autor leistet mit seiner Grammatik darüber hinaus einen wichtigen Beitrag zur äthiosemitischen Sprachwissenschaft. So ist z. B. die Retention der semitischen pharyngalen Frikative im untersuchten Argobba-Dialekt eine bedeutsame Neuigkeit für die Analyse der süd-äthiosemitischen Phonologie. Auch im Bereich der Morphologie sind interessante Beobachtungen zu verzeichnen. So teilt z.B. nur der Argobba-Dialekt von Šonke und T'ollaha mit den Gunnän-Gurage-Sprachen die "leichten" und "schweren" Allomorphe der Objektsuffixe, während diese nicht im nahe verwandten Amharischen und nicht einmal im Argobba-Dialekt von Aləyyu Amba vorhanden sind.

Weiterer Forschungsbedarf besteht vor allem im Bereich der pragmatischen Aspekte. Aber auch die Syntax bedarf noch intensiverer Untersuchung.

Andreas Weters größter Verdienst ist sicherlich die Schaffung eines bleibenden Dokuments der bedrohten Argobba-Sprache und damit hoffentlich eines Beitrags zu ihrer Erhaltung.

Michael Schulze, Universität Hamburg